

QK, 535, 50<sup>a</sup>

B. M. 7

Hi  
2859

# Lob der Homilie.

zum Andenken

der am 1sten März 1759.

erlangten Magisterwürde

des

Hochedlen und Hochgelahrten Herrn,

H E R R N

Johann George Friedrich  
Franzens,

dem Drucke übergeben

von

einigen Freunden,



M. J. G. C. S.  
M. Samuel Christian Böhme,  
Elias Richter,  
Johann Ehrenfried Wagner,  
Paul Gottlob Andrea,

Christoph Ludwig Pöppig,  
Christian Heinrich Reichel,  
Johann Christian Bendirsohn,  
Ludwig Friedrich August Zinken,  
Johann Gottlob Thierbach,

und

Gottlieb Heinrich Ide.



Leipzig,

gedruckt bey Johann Ehrenfried Walther.

No. 96.

Das ist die

der

der

der

der

der

der

der

der

der

der

der



**Sochedler,**  
**Hochgelahrter Herr,**  
**Hochzuehrender Freund.**

**B**elebt von dem innigsten Vergnügen ergreifen wir die Gelegenheit, die uns der heutige Tag anbietet, Ihnen ein geringes Denkmaäl derjenigen Hochachtung und Liebe zu widmen, in der unser Herz schon seit so geraumer Zeit sein schönstes und angenehmstes Glück fand. Nichts ist einer Seele, die sich in dem Besitz eines schätzbaren Glücks siehet, und über diesem Besitz ganz von Entzückung und Freude durchdrungen wird, beschwerlicher, als wenn sie dieses Vergnügen bloß in den engen Gränzen ihrer eigenen Gedanken und Empfindungen verschließen, und nicht auch andern einen Theil desjenigen Ueberflusses genießen lassen soll, den sie allein nicht zu fassen scheint. Es ist wahr, indem wir Ihnen diese Blätter überreichen, erscheinen wir in keiner andern Gestalt, als die oft die größte Verstellung zum Nachtheil der Freundschaft angenommen hat, und wenn wir weiter keinen Zeugen für unsre Gesinnungen anführen könnten, so würde wohl dieser allein, zu unsrer Verteidigung, nicht hinlänglich seyn. Aber unser eigenes Herz, und die Eigenschaften, die wir an Ihnen hochschätzen, sind uns die besten und unwidersprechlichsten Zeugen. Nichts ist im Stande, die Herzen der Menschen mit so angenehmen, und unauflösllichen Banden zu verknüpfen, und sie zu einer ewigen Freundschaft zu vereinigen, als die Weisheit, jene Quelle aller menschlichen Glückseligkeit und Zufriedenheit. Wo sie in einer Seele wohnt, da breitet sie Unschuld, Aufrichtigkeit, Gefälligkeit und alle übrige Tugenden in derselben aus, die Tugenden, zu deren Hochachtung und Verehrung uns selbst die Natur, die gütige Mutter unsrer Glückseligkeit, auch wider unsern Willen hinreißt. Sie allein kann solche Bündnisse aufrichten, die nichts zu zerreißen stark genug ist, und wenn die Widerwärtigkeit des Schicksals oder die Unbeständigkeit der Gemüther jene Freundschaften auflöset, die Eigennuß oder Unbedachtsamkeit gestiftet hatten, so weis sie allein von keinem Unbestande etwas, und nichts als der Tod kann die Herzen trennen, die sie vereinigt hatte. Verzeihen Sie, Sochedler Herr, daß wir Sie vielleicht mit solchen Betrachtungen aufhalten, die man an diesem Orte nicht zu erwarten scheint.

Unser Herz empfindet allzuviel, und wir sind nicht fähig, die Stimme dieser Empfindungen zu unterdrücken. Seitdem wir so glücklich sind, Anspuch auf Dero Herz zu machen, schmecken wir alle die Süßigkeiten einer Freundschaft, die durch Tugend und Verdienst eben so in uns genährt und erhalten wird, als sie durch dieselbe angefangen und erweckt worden ist.

Ein gleiches Gut, das höchste Gut der Erden,  
Der Tugend Glück läßt uns zufriedner werden.  
Dem nur für sie sind wir vereint.

Jene Wissenschaften, die Quellen der wahren Tugend, die Sie stets mit eben so brennendem Eifer, als glücklichem Erfolg übten, das sind die rühmlichen Ursachen, die uns mit Hochachtung und Liebe gegen eine so würdige Person erfüllten. Dero Bescheidenheit verlangt, daß wir hier schweigen; sonst würden wir uns eine desto angenehmere Beschäftigung daraus machen, Dero vorzügliche Eigenschaften zu erwähnen, jemehe Gelegenheit wir dabey finden würden, unser eigenes Glück hoch zu schätzen. Dieser Tag ruft uns insonderheit dieselben ins Gedächtniß, da Ihnen die Weisheit selbst jene Belohnungen entzogen bringt, derer Sie sich durch einen unüberwindlichen Fleiß längstens würdig gemacht hatten. Zudem wir diese Eigenschaften auch nur nennen, so widmen wir Ihnen eben dadurch zugleich die größten Wünsche, die nur die Feyerlichkeit dieses Tages von uns verlangen kann. Denn wahre Verdienste sind sich selbst jederzeit die größten und rühmlichsten Belohnungen, und es kann niemals fehlen, daß sie nicht endlich sollten von andern erkannt, und an das Licht gebracht werden. Ja, wir sehen schon jene glücklichen Tage, und wie freuen wir uns auf dieselben, da Sie, begleitet von dem Segen frommer Aeltern, umringt von den Wünschen wohlmeynender Freunde, die Staffeln der Ehre und des Glücks besteigen werden, auf denen Sie heute den ersten Schritt gethan haben. Nehmen Sie unterdessen folgende Blätter, als einen geringen Beweis unsrer Hochachtung an. Es ist ein Lobspruch der Homilie, den einer aus unsrer Zahl aufgesetzt hat, ihr dadurch bey der Nachwelt ein unvergessliches Denkmaal aufzurichten. Ist diese Arbeit vielleicht nicht so beschaffen, wie es die Person verdienet, der sie gewidmet ist; so scheint sie doch auch um deswillen nicht ganz tadelhaft zu seyn, da sie blos zu einem Zeugen zärtlicher und freundschaftsvoller Bestimmungen bestimmt ist. Wenigstens werden wir uns von Ihnen ein so gelindes Urtheil zu versprechen haben, und dieses Urtheil wird die größte, wird die rühmlichste Belohnung für dieselbe seyn.

Lob



## Lob der Homilie.

**W**o soll ich doch dein Lob anfangen, göttliche Homilie? oder wo werde ich Worte genug hernehmen, deine Vorzüge nach Verdienst zu erheben? Soll ich dich etwan um der Menge jener Verehrer glücklich preisen, die um dich, so wie die Bienen um ihren Stock, herumsummen? oder soll ich jene Herde von Schriftstellern anführen, die dir zu Ehren ein Compendium über das andere ans Licht stellen? oder soll ich endlich jene Studierstuben eröffnen, da so mancher deiner getreuen Schüler eine Feder nach der andern zerkaut, eine Pfeife nach der andern einfüllt, einen Goliathen nach dem andern aufschlägt, und dich mit sehnsüchtigen Seufzern hirtet, daß du ihm doch diesmal seine zwo Vogen mögest voll machen helfen? Doch nein, ich will die Beweise, die ich zu deinem Lobe aufbringen könnte, nicht ohne Noth häufen, und durch den Ueberfluß der Materie vielleicht der Abhandlung selbst Schaden thun. Ich will lieber bey wenigen Beweisen einige Augenblicke stille stehen, als bey vielen geschwind vorbey eilen. Aber o möchte ich doch Vermögen genug haben, diesen Vorsatz so auszuführen, wie du verdienst! Möchte ich doch nur einen geringen Theil der Beredsamkeit besitzen, mit welcher deine Schüler begeistert, ganze Stunden lang reden, und noch ganze Stunden hinzu setzen würden, wenn nicht die Zuhörer für nöthig hielten, sich zu Hause und in der frischen Luft wiederum ein wenig zu erholen. Doch ich verspreche mir die Beredsamkeit dieser großen Geister nicht, und ich werde mich gar leicht beruhigen, wenn nur mein Vortrag nicht so beschaffen ist, daß er deine Verdienste mehr verdunkelt, als erhebet.

Du bist es, preiswürdige Homilie, die unsre ganze theologische Wissenschaft erst recht brauchbar macht, und die uns in den Stand setzt, unsere Gelehrsamkeit, die wir uns mit so vielem Schweiß erworben hatten, andern bekannt zu machen. Was hilft es uns doch, wenn wir uns in den zwo



oder drey Jahren, die wir auf der Universität zubrachten, eine noch so große Gelehrsamkeit angeschafft haben? Was hilft es, daß wir das Compendium der Philosophie mit Haut und Haar, mit allen Folgen und Schläffen, mit allen noch so schrecklichen Terminis eingeschluckt \*) haben? daß wir die Dogmatik nach allen ihren Paragraphen auswendig wissen, und die Dicta probantia vorwärts und rückwärts hersagen können? daß wir in dem Verständniß des Alten Testaments so weit gekommen sind, daß wir die hebräischen Buchstaben alle kennen, daß wir alle Wörter des Neuen Testaments so gründlich übersehen können, daß sie der kleine Pafor nicht geschickter übersehen könnte: Was hilft uns, sag ich, diese weiltäufstige und gründliche Gelehrsamkeit, wenn wir sie nicht so brauchen können, daß andre auch davon wissen? Der Poet hat ganz recht geurtheilet, der da spricht:

Scire tunc nihil est, nisi te scire id sciat alter.

Ist aber dieß gewiß; welches wird die beste Gelegenheit seyn, der Welt seine Wissenschaft bekannt zu machen? Es stehen uns hier zwei Wege offen, aber sie sind sehr unterschieden. Der eine ist lang und beschwerlich, der andre kurz und angenehm. Man kann erst den Reichthum seiner Kenntnisse der Welt in gelehrten Schriften vorlegen, und es sind zu allen Zeiten nicht wenige auf diesem Wege zu dem Ruhme großer Geister gelanget. Aber es ist gleichwohl nichts gefährlicher, als diesen Weg zu wählen. Müssen wir nicht auf demselben durch eine Reihe unbarmherziger Kunstrichter hindurch gehen, die uns oft eben so zurichten, als wenn wir durch eine Reihe mit Spießruthen bewaffneter Kriegsteute hindurch gelaufen wären? Nimmt sich nicht in unsern Zeiten ein jeder die Freyheit, sein Urtheil über die Arbeit eines andern zu fällen, und seinen unschuldigen Bruder zu verkleinern? Ueberhaupt weiß ich nicht, wie man heut zu Tage einen Theologen will gebildet wissen. Was unsre Väter, Großväter und Uhgroßväter für den Kern aller theologischen Gelehrsamkeit hielten, unser theures Compendium, das wollen viele für keine sonderliche Gelehrsamkeit ansehen, und glauben, es sey nur ein Anfang dieser Wissenschaften, ohne zu bedenken, daß man selbst in dem strengsten Examen damit auskommen kann. Sie verlangen, ein Theologe soll

\*) Verzeiht mir den Latinismus, ihr deutschen Sprachmeister. Ich hatte das Wort devorare im Sinne. Ich will euch auch vergeben, wenn ihr lateinisch schreibt, und in allen Zeilen eure so geliebte Germanismos einmischet.



soß der hebräischen und griechischen Sprache so mächtig seyn, daß er im Stande ist, eine jede Stelle, sobald es verlangt wird, zu erklären; er soll die alten und neuen Commentatores gelesen, die alten Kirchenlehrer studirt, und sich in allen orientalischen Sprachen geübt haben; ja wenn es nach dem Eignen einiger Schulpedanten gehen sollte, so müßte ein jeder Theologe den Cicero und andere Schulbücher so verstehen, daß er dem größten Schul-Monarchen nichts nachgäbe. Sieht man nicht offenbar, wie verdrüsslich und langweilig es sey, sich auf diese Art den Namen eines gelehrten Theologen zu erwerben? Zwar es haben auch hier scharfsinnige Köpfe ein Mittel ausfindig gemacht, sich aus allen Schwierigkeiten herauszuhelfen. Wenn sie nämlich selbst keinen Vorrath hatten, ihre eigene Arbeit an das Licht zu stellen, so waren sie so gütig gegen andre längst verstorbene Gelehrte, die etwan von eben dieser Materie geschrieben hatten, daß sie ihre Arbeit von neuen drucken ließen, doch aber, damit sie eine kleine Belohnung für ihre Mühe hätten, jener ihren Namen verschwiegen, und ihren eignen auf das Titelblatt setzen ließen. Ich glaube wirklich, daß man diesen Leuten Unrecht thut, wenn man sie Plagiarios nennt, oder sonst mit allerhand schimpflichen Namen belegt. Erstlich beweisen sie ja eine gewisse Hochachtung gegen die Werke großer Gelehrten, und legen stillschweigend ihre Demuth an den Tag, weil sie nicht glauben, etwas bessers schreiben zu können, als jene. Hernach erweisen sie dadurch dem gemeinen Wesen einen nicht geringen Dienst, daß sie die besten Werke der Vergessenheit entreißen, und wer wollte das nicht seinen Schriften auch wünschen? Unterdessen so listig auch dieser Kunstgriff ausgedacht ist, so geht er doch nicht allezeit wohl vor statten.

Mit viel größerer Gewisheit kann man den andern Weg betreten, welchen die Homilie eröffnet. Sie giebt uns die Fähigkeit vor dem Volke zu reden, und verschafft uns dadurch zugleich Gelegenheit, unsre Wissenschaft auszapfen. Man stelle sich zum Exempel jene Dorfgemeinden vor, in denen der Pfarrer, nach dem Geständniß der ganzen Gemeinde, der gelehrteste Mann von der Welt ist, wie er denn auch wirklich in dem ganzen Kirchspiele nicht leicht seines gleichen hat. Ist tritt er auf, um zu reden. Es wird eine allgemeine Stille. Alles scheint an der Gemeine Augen und Ohren zu seyn, den Redner zu sehen und zu hören. Nun fängt er seine Rede an. Was man sich schon von seiner Rede verspricht, das sieht man nunmehr erfüllt. Er führet eine Grundsprache, ein griechisch und hebräisch Diction über



über das andre an; er citirt den Augustinus, Chrystostomus und Hieronymus. Oft läßt er auch den Raschi, Kimchi, Michlal Iophi, und andre Rabbinen auftreten, um ihre Zeugniß entweder zu brauchen, oder zu widerlegen: Grund, Wesen, Plan, Abriß, Abhänglichkeit, und andre dergleichen Wörter stehen ihm, so oft er will, zu Gebote: am allerschlimmsten aber haben es die Ketzer bey ihm. Wenn gleich ihre Irthümer wegen ihrer allzu großen Ungereimtheit längstens mit ihren Körpern begraben sind, so müssen sie doch noch erhalten, und ihre Lehrsätze mit so viel tausendmal wiederholten Beweisen bestreiten sehen. Er redet von Phantasiasten, von Patripassianis, von Valentinianis, von Samosatrenianis, und andern dergleichen Ketten. Wird nicht die ganze Gemeinde über diese Weisheit erstaunen? Sollte das nicht in uns eine sehnsuchtsvolle Begierde erwecken, ebenfalls nach einem solchen Ruhme der Gelehrsamkeit zu trachten? Sollte nicht schon um deswillen die Homilie unsere völlige Hochachtung verdienen? Und gleichwohl habe ich das allerwenigste von dem gesagt, wie man sich in einer Predigt das Ansehen einer weitläufigen Gelehrsamkeit verschaffen kann. Man kann seine Metaphysik, seine Logik, seine Mathesis \*), und andre gelehrte Wissenschaften zu dieser Absicht brauchen. Insonderheit fällt mir hier noch eine Materie bey, die, wie ich glaube, einen nicht geringen Eindruck auf die Herzen der Zuhörer macht. Es hat nämlich in unsern Zeiten die Meynung überhand genommen, daß niemand, ohne in den heydnischen Schriftstellern bekant zu seyn, ein Gelehrter seyn könne, und man pflegt die Größe seiner Wissenschaft nach dem Umfange jener Belesenheit abzumessen. Man richte sich, wie in andern Dingen, also auch hierinne, nach dem Geschmacke der Zeiten, zumal da nichts leichter ist, als dieses. Man streue daher oft Betrachtungen von den Heyden, ihren Meynungen, Sitten und Gewohnheiten ein. Man bediene sich ohnmaßgeblich dieser Formeln. Schon die klugen Heyden sahen dieses ic. Wie beschämen uns nicht jene Heyden? Welch eine Blindheit herrschte nicht unter jenen Unwissenden? Man darf eben darum diese Schriftsteller nicht selbst gelesen haben. Man kann die

\*) Wer in den mathematischen Wissenschaften weit gekommen ist, der wird wissen, daß die Mathematici ihre Beweise mit den Worten beschließen: Welches zu erweisen. Könnten wir nicht mit leichter Mühe zu unsern Beweisen eben diese drey Worte hinzu setzen, um ihnen dadurch, weil sie gemeiniglich leichte sind, eine demonstrativische Gewisheit zu verschaffen?





Heyden loben und tadeln, ohne die Heyden jemals gelesen zu haben. Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, auch nur noch ein Wort von den Vorsehellen hinzu zu thun, die uns die Homilie in Absicht auf die Gelehrsamkeit verschafft.

Aber wie werde ich jenen Vorzug nach Würden erheben können, daß sie eine vortreffliche Lehrmeisterinn der Beredsamkeit ist, und daß aus ihrer Schule Männer hervorgehn, vor denen sich selbst das beredte Alterthum schämen muß. Könnte etwas rühmlicher seyn für die Homilie und ihre Schüler? Wo ist eine Fähigkeit, die man von den ältesten Zeiten her mehr bewundert hat? Und in welcher Art von Wissenschaften haben sich die größten Geister jemals mehr geübt, als in der Kunst, mit Beyfall zu reden? Betrachtet einmal, ihr eifrigen Anhänger der Homilie, betrachtet jene Reihe von Schriftstellern des Alterthums, und sehet, ob nicht die Redner den erhabensten Platz unter ihnen einnehmen? Sehet, wie Cicero unter allen gleichsam hervor leuchtet!

— — — Micat inter omnes,  
Velut inter ignes luna minores.

Mit ihm schleppen sich schon die jungen Knaben der dritten und vierten Classe, und wenn sie weiter nichts von ihm wissen, so wissen sie doch, daß er zu ihrer Mutter lateinische Briefe geschrieben hat. Ihn lesen und excerptiren die Jünglinge der ersten Classe, die ehrwürdigen Candidaten der Universität, und glauben, nun sähen sie über alle Professores, die sie künftig hören werden, hinweg. Ihn bewundern die großen griechischen und lateinischen Schrift-herren, weil er lauter Wörter und Redensarten braucht, die im Seculo aureo gebräulich waren. Ihn recommendiren die Lehrer der Beredsamkeit, als die einzige Quelle aller feinen Gedanken und Ausdrücke. Dünkt euch diese Ehre nicht werth zu seyn, mit allem Fleiße darnach zu trachten? Wohlan, ihr könnt durch eure geliebte Homilie dazu gelangen, und so viel sie euch Regeln vorschreibt, so viel weißt sie euch Stufen, auf denen ihr zu dem Gipfel der Beredsamkeit empor steigen könnet. Ja sie ist die sicherste und glücklichste Wegweiserinn zu einem einnehmenden und überredenden Vortrage. Ich ärgre mich oft in meinen Gedanken, wenn ich an jene düstern Zeiten des Alterthums gedente, da sowohl die Wissenschaften selbst, als die Art sie zu erlernen, mit der Finsterniß der größten Irthümer umhüllet war, und preise im Gegentheil unsre Zeiten glücklich, da

B

ein.



einsichtsvolle Männer in dem Reiche der Wissenschaften alles mit Licht und Klarheit erfüllt haben. Wie viel Zeit war ehemals nöthig, die Historie, Philosophie, Beredsamkeit und andre freyen Künste zu erlernen, so, daß man in den Schulen des Alterthums selbst graubärtigte Männer zu den Füßen ihrer Lehrer sitzend antraf \*). Bey uns ist diese Unwissenheit verschwunden. Es mag nun die Ursache an der Sorgfalt derer liegen, die da pflanzen und begießen, oder an dem fruchtbaren Boden, auf den sie ihren Saamen austreuen, so ist doch so viel gewiß: In einem halben Jahre wachsen Philosophen, wachsen Dogmatici, wachsen Moralisten, wachsen Interpretes, wachsen Redner unter uns auf. Ja das ist eben das Lob der Homilie, wovon ich rede, daß sie alle halbe Jahre Redner hervorbringt, Redner, die es mit dem Cicero ansehen könnten, der sich doch meistens auf seine Reden präpariren mußte, da sie hingegen auch sogar ohne Disposition auftreten. Muß das nicht eine vortreffliche Wissenschaft seyn, die uns in so kurzer Zeit zu einer solchen Geschicklichkeit fähig macht? Was werden wir nun noch von den Lehrern halten, die aus Liebe zu den Alten, uns ihre Schriften als die besten Hülfsmittel der wahren Beredsamkeit anpreisen? Würden wir nicht die größte Thorheit verrathen, wenn wir jene langwierige Reise, die wir Zeit lebens kaum vollenden werden, diesem kurzen und halbjährigen Wege vorziehen wollten? Die Beredsamkeit der alten und neuen Zeiten ist insonderheit auch darinne von einander unterschieden, daß jene eine weitläufige Kenntniß der übrigen Wissenschaften, als die Seele der Beredsamkeit ansahen, welche hernach die Gedanken, Empfindungen, Worte und selbst die Stimme des Redners so regieren müsse, wie es seinen Absichten gemäß sey. Sie nannten sie deswegen Sapiientiam loquentem, und Cicero verlangt, daß ein Redner in allen artibus liberalibus unterrichtet seyn soll. Heut zu Tage kann man dieser Mühe ganz überhoben seyn, und man kann auch ohne eine sonderliche Einsicht in die übrigen Wissenschaften einen großen Redner abgeben. Biewohl was die artes liberales betrifft, die Cicero von einem Schüler der Beredsamkeit verlangt, so finden sie doch noch unter uns statt, nur daß das Wort in einem engeren

\*) Ist ein Hebraismus. Ich imitire mit Fleiß einen solchen Stilum, weil ich mit solchen Leuten rede, die in ihrer lateinischen Schreibart auch gerne hebraische Arten zu denken und zu reden anbringen.



engern Verstande, vor das *compendium dogmaticum* und philosophicum genommen wird, welches gewiß bey den meisten ad artes liberales kann gerechnet werden, da die wenigsten etwas davor bezahlen. Fragen wir nun nach allen den Ursachen, warum die Beredsamkeit ungleich geschwinde und glücklicher unter uns ausgebreitet wird, so ist sie gewiß nirgends als in den Regeln der Homilie zu finden. Bey jenen wurde die Beredsamkeit mehr für ein Werk des Genies gehalten, und man glaubte, nicht im Stande zu seyn, solche Regeln zu bestimmen, derer man sich durchgängig in allen Reden bedienen könne. Was war es also Wunder, wenn nur große Ingenia, das heißt zu allen Zeiten wenige in dieser Art excellirten? Die Homilie hat sich hier unsterblich um die Beredsamkeit, und um das menschliche Geschlecht verdient gemacht, indem sie solche Regeln ausfindig gemacht hat, zu deren Ausführung man nur den Senfum communem nöthig hat. Wenn wir nicht Materie genug erfinden können, so befiehlt sie zwey Exordia zu machen, und giebt uns Materie genug dazu an die Hand. Wissen wir die Abhandlung selbst nicht völli zu machen, so singt sie uns den Vers entgegen: *Quis? quid? vbi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?* Und wenn die zwey Bogen noch nicht voll werden wollen, so weist sie uns eine fünffache Methode an, unsre Rede den Zuhörern brauchbar zu machen. O göttliche Poesie, möchtest du doch auch so glücklich seyn, als deine Schwester, die Homilie! Möchten doch so viel gute Herzen gefunden werden, die sich um dich und deine Regeln eben so verdient machten, als um jene! Zwar du hast Keimtschmiede, Lustgärten, Parnassus = Berge, Pegasus = Pferde, Bergwerke und poetische Mustnacker genug, in denen man versucht hat, aus einem jeden Holze einen Virgilius und Ovidius zu schnitzen; aber es hat doch bisher allen diesen so rühmlichen Versuchen nicht sonderlich gelingen wollen, und die Werke, die durch diese Hülfsmittel bey Hochzeiten, Promotionen und andern dergleichen Gelegenheiten zusamm geschmiedet werden, haben sich immer kein langes Leben in der Welt zu versprechen. Aber die Werke der Homilie genießen ein bessres Glück. Sie werden von Großen und Geringen bewundert, sie erwecken ihren Verfassern das Lob großer Redner, ja sie bahnen ihnen den Weg zu ihrem Glücke.



Wie unvollständig würde mein Lob der Homilie seyn, wenn ich diesen wichtigen Theil ihrer Verdienste mit Stillschweigen übergehen wollte. Sie, die so vielen Menschen die Mutter ihrer zeitlichen Wohlfahrt wird, der sie ihr Glück, ihr Vergnügen und alle Bequemlichkeiten ihres Lebens zu danken haben, sie ist allein in dieser Absicht würdig, daß ihr unvergängliche Denkmaale und Ehrensäulen aufgerichtet werden. So, wie ein alter Candidat des Ministerii, der in seinen ersten Studentenjahren einer lebenswürdigen Person wegen allerhand Gefälligkeiten versprochen hatte, sie der einst, wenn es ihm glücken sollte, in das heilige Amt zu kommen, mit sich glücklich zu machen, gleichwohl aber durch die Misgunst des Glückes schon beynah das 50ste Jahr erreichte, ehe er seine Wünsche erfüllt sahe, so wie dieser Candidat, sage ich, doch noch endlich, wenn ihn die Gütigkeit seiner Patronen, um seiner los zu werden, einen Pfarrdienst zuwirft, an seine Schöne gedenkt, und dankbar für die Wohlthaten, die er vor Zeiten aus ihrem Schooße \*) genoß, sie nunmehr aus dem Staube der Verachtung hervorzieht, und ihr den ehrwürdigen Titel einer Frau Magisterin verschafft: so denkt auch die so hochgepriesne Homilie, so lange sie auch zuweilen ihre Schüler warten läßt, doch endlich an sie, und bezahlt ihnen gleichsam in einer einträglichen Pfarre den Fleiß, den sie ehemals ihren Uebungen aufopfert. Ja euch rufe ich zu Zeugen an, euch, die ihr in eurem Candidatenstande den Eigensinn des Glückes so lange erfahren musset, und nicht anders, als durch das beschwerliche Amt eines Informators, das heißt, eines Buchhalters, eines Schreibers, eines Bedienten zu der Ehre empor steigen konntet, die nunmehr durch euer Alter doppelt ansehnlich gemacht wird: was half euch nach so langen und beschwerlichen Frohndiensten zu eurem Glück? zu dem Glücke, das euch nun um so viel süßer ist, je länger ihr auf dasselbe warten musset. Habt ihr denn dieses Glück eurer übrigen weitläufigen Gelehrsamkeit zu danken? Hat eure große Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache, eure weitläufige Velesehnheit in den Schriften der alten Kirchenlehrer, eure tiefe Einsicht in die dogmatischen und moralischen Lehrsäge unsrer Religion etwas beygetragen, daß ihr nunmehr

\*) Ist ein Hebraismus. Die Hebräer setzen Hände, Füße, Mund, Brust; und warum nicht also auch den Schoos pleonastice.



mehr ein ruhiges und vergnügtes, das heißt, ein müßiges Leben führen können? Wenn ihr vielleicht nur einen mäßigen Fleiß auf die Erlernung dieser Wissenschaften gewendet hättet, so würde ich mich nicht wundern, daß sie sich nun auf eine so empfindliche Weise an euch zu rächen suchten. Aber da ihr ihnen euer Vergnügen und selbst eure Gesundheit ehemals aufgeopfert habt, so ist gewiß der Undank, womit sie eure Dienste belohnen, nicht schändlich genug. Desto liebenswürdiger muß euch die Homilie vorkommen. Durch sie findet ihr euer Glück, und alles, weswegen ihr euch ehemals den theologischen Wissenschaften widmetet, eine volle Wirthschaft, ein reichliches Auskommen, Ueberfluß an allem Vergnügen, und einen gesegneten Ehestand. Laßt es euch nicht bekümmern, daß ihr eure Absichten nicht gleich erreichen könntet, da ihr es verdientet. Ihr müßtet erst geprüft, und zu eurem Stande geschickt gemacht werden, ihr müßtet erst die euch so nöthige Geduld lernen, damit wenn vielleicht in euren künftigen Hausstande die Kreuzenacht \*) über euch hereinbrechen sollte, ihr euer Schicksal mit Gelassenheit ertragen, und euren Kirchkindern mit guten Exempeln vorgehen könntet. Nun wundre ich mich nicht mehr, wenn ihr, wie viele von euch zu sagen pflegen, in eurem Amte die übrigen Wissenschaften liegen laßet, und alle eure Kräfte, die euch eure beschwerlichen Wirthschaftsorgen übrig lassen, der Homilie widmet. Was können jene Undankbare bessers verlangen, als daß ihr sie mit Verachtung ansehet, und in eurem Leben nicht wider an sie gedenket? euch hingegen allein mit der Homilie beschäftiget, die die einzige Beförderin eurer Wohlfahrt war?

Ja beschäftiget euch mit ihr. Sie kann euch selbst zu Schriftstellern machen, und eure Namen bis zur papiernen Ewigkeit verherrlichen. Welch ein großes Verdienst der Homilie! Erkennt ihr eure Glückseligkeit noch nicht, ihr, die eure ganze Lebenszeit mit dieser Wissenschaft zubringt? Welch eine Menge starrer Gelehrten sehe ich in ihren Studierstuben, die ganze Nächte durch bey ihren Folianten wachen und schwitzen, um nur einen Quart Bogen mit ihren Namen herausgeben zu können. In ihren Gesichtern erblicke ich das wahrhafte Ebenbild des Todes, und ihr Körper scheint ein pures Gerippe zu seyn. Wie groß muß nicht das Vergnügen seyn, seinen Namen auf

B 3

einem

\*) Klingt wie pure Homilie.



einem Titelblatte mit großen Buchstaben gedruckt zu sehen? O daß ihr doch, gelehrte Homilisten, keine Minute versäumtet, euch dieses Vergnügen zu verschaffen, und euren Namen dem alles zermalmenden Zahne der Vergänglichkeit zu entreißen \*). Und wie leicht wird euch dieses? Laßt doch eure Predigten, laßt eure heiligen Reden der Welt im Drucke sehen: ihr seyd Schriftsteller, und euer Ruhm durchfliegt alle vier Theile der Welt. Bewundert ihr nicht oft die unglaubliche Gelehrsamkeit jener unsterblichen Männer, eines Grotii, Scaligers und Salmasii, die binnen kurzer Zeit ohne große Mühe mehr Bücher aus ihrem Genie hervorbrachten, als vielleicht mancher von eurem Stande kaum gelesen hat. Aber ihr könnt euch über sie weit hinaussetzen, ihr könnt gegen sie Sterne erster Größe werden \*\*). Ihr dürft ja nur alle die Reden an das Licht stellen, die ihr wöchentlich ablegt, so liefert ihr uns schon jährlich einen Band. Was für eine Bibliothek werdet ihr nicht alsdenn voll machen, wenn ihr erst jene Stöße von Predigten zum gemeinen Nutzen dem Druck übergeben woltet, die in euren Studierstuben aufgethürmt stehen, und ist mit Schmutz und Staub überkleidet sind? Ihr werdet gewiß von den größten Leuten bewundert und gelesen werden, und man wird euch, mit einem schwarzen und goldnen Kleide überzogen, in den Bibliotheken der frömmsten Leute, und der größten Theologen einen Platz einnehmen sehen. Ja gesetzt auch, daß es euch durch die Misgunst des Neides, oder durch den Eigensinn des Schicksals nicht gelingen sollte, eure Schriften als Muster der Beredsamkeit gelesen und bewundert zu sehen, so wird doch auf einer andern Seite euer Name weit bekannter, und euer Ruhm viel weiter ausgebreitet werden, wenn eure Werke in Maculaturbogen in der ganzen Welt herum irren werden. So weit bin ich in meinem Lobe der Homilie gekommen, daß sie selbst zu den kleinsten und unansehnlichsten Verrichtungen in der Welt nützlich ist, und wenn es auch nur vor die Papierläden seyn sollte.

Kann nun wohl noch jemand gefunden werden, der sich jenen Fleiß reuen ließe, den er auf diese Wissenschaft jemals genendet? oder dem jene zwei Thaler dauerten, dafür er sich bey guter Zeit den Namen eines Gelehrten,

\*) Oratorisch.

\*\*) Ist aus einer uhralten Homilie.



lehren, das Lob eines Redners, den Ruhm eines Schriftstellers, und selbst den Besitz seines zeitlichen Glücks einkaufen kann? O könnte ich doch am Ende meiner Abhandlung noch solche Vorstellungen hinzufügen, die jenen Anbetern der Homilie, das Bild ihrer Göttinn recht lebhaft vor Augen mahlen! möchte ich doch, wie sie, bey dem Beschluß ihrer Reden geschickt seyn, Thränen aus ihren Augen hervorzulocken, Thränen der Liebe, Thränen einer beständigen und ewigen Treue. Doch vielleicht ist schon meine Abhandlung dazu hinreichend. Vielleicht habe ich die Feinde der Homilie beschämt, ihre Anhänger in ihren guten Gesinnungen bestärket, und ihr viel neue Liebhaber verschafft. Ja ich sehe schon die Vortheile, die sich dadurch über die Republik und das Reich der Gelehrsamkeit ausbreiten werden. Wenigstens glaube ich mich eben sowohl um die Welt verdient gemacht zu haben, als diejenigen, die durch ihre große Fähigkeit auszu- schreiben, aus neun und neunzig Homilien die hundertste hervor gehen heißen.



QK III 2859

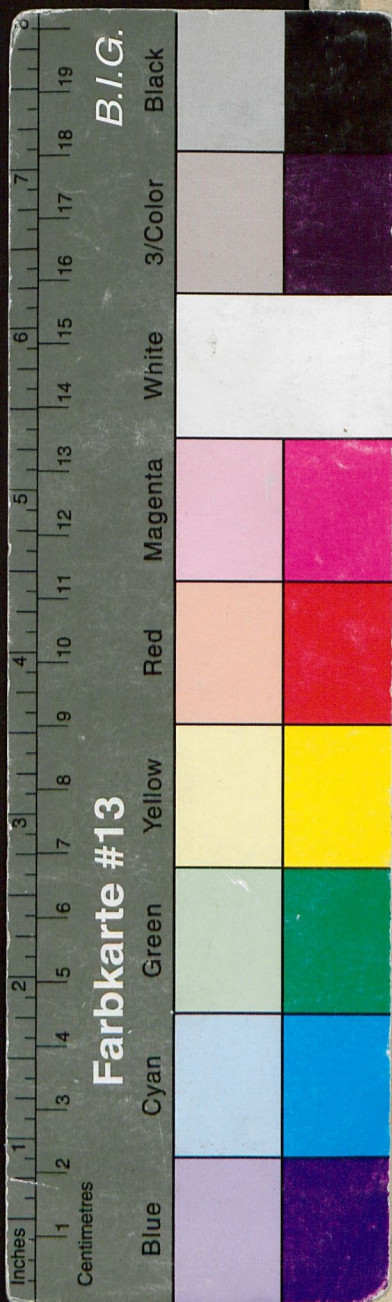
1018

X 329 4792

21







W. 535, 50<sup>a</sup>

B. M. 7

Π i  
2859

# Lob der Homilie.

zum Andenken

der am 1sten März 1759.

## erlangten Magisterwürde

des

Hochedlen und Hochgelahrten Herrn,

S E N N

# Johann George Friedrich Franzens,

dem Drucke übergeben

von

einigen Freunden,



M. J. G. C. S.  
M. Samuel Christian Böhme,  
Elias Richter,  
Johann Ehrenfried Wagner,  
Paul Gottlob Andrea,

Christoph Ludwig Pöppig,  
Christian Heinrich Reichel,  
Johann Christian Bendixsohn,  
Ludwig Friedrich August Zinken,  
Johann Gottlob Thierbach,

und

Gottlieb Heinrich Ide.



Leipzig,

gedruckt bey Johann Ehrenfried Walther.

No. 96.